

1. Im Fluss...

Lisa bibbert. Sie steckt zuerst den Zeh in den Fluss. Es ist Mai, das Schwimmbad „Unterer Letten“ hat gerade erst seine Türen geöffnet. Das Wasser ist bitterkalt, doch Lisa zwingt sich. Es geht nichts über ein erfrischendes Bad am Morgen. Zuerst die Füsse.

„Füsse, Füsse, Füsse,“ memoriert Lisa leise für sich.

Dann die Beine: „Beine Beine, Beine,“ sagt sie laut.

Schliesslich stürzt sie sich mit einem Schrei kopfüber ins Nass. Die Strömung der Limmat reisst sie heftig mit sich. Es war ein niederschlagsreicher Frühling. Der Wasserpegel hoch. Lisa zappelt. Das wärmt. Jetzt nur nicht den Rechen verpassen. Das Flussbad, eine alte Holzkonstruktion mit einem Auffangrechen am Ende des Kanals, ist ein 100 Jahre altes Quartierbad im Zürcher Industriequartier. Früher sind die Arbeiterfamilien hierher gekommen, um sich zu waschen. Heute zieht das schmucke alte Flussbad Zürcherinnen und Zürcher an, die gerne etwas abseits vom See ihr Bad geniessen. In den Sommermonaten gibt es zudem eine Bar und Kino. Der Rechen kommt näher, Lisa zappelt, versucht ihre Füsse gegen die Wasseroberfläche zu drücken, damit sie nicht zwischen den Rechen gelangen. Noch drei Meter. Auf einmal sieht Lisa einen trägen Körper im Wasser liegen, der wuchtig an den Rechen gedrückt wird. Zum Ausweichen ist es zu spät. Was soll sie tun? Lisa verliert für einen kurzen Augenblick die Konzentration. Dann der Aufprall. Lisa sieht für einen Sekundenbruchteil in das bewegungslos erstarrte Gesicht einer Frau. Die Augen sind offen, sie scheinen durch Lisa hindurch zu schauen. Lisa hält sich am Rechen fest. Die Leiche hat sich durch den Aufprall für einen Moment umgedreht. Nun liegt die Frau wieder da, das Gesicht gegen unten gerichtet, durch die Strömung an den Rechen geschleudert. Lisa realisiert erst jetzt, dass sie mit einer Wasserleiche zusammen gestossen ist und fängt hysterisch an zu schreien.

Kaspar Bruder ist spät dran. Er hat unruhig geschlafen. Die Müdigkeit lastet wie Blei auf seinen nicht mehr taufrischen Knochen. Doch Bruder kennt keine Gnade. In der Firma ist heute Morgen die Hölle los. Ununterbrochen klingelt sein Telefon. Nicht nur seine Geschäftspartner aus dem Fernen Osten, auch seine Parteikollegen halten ihn ganz schön auf Trab. Zudem findet am Abend eine wichtige Parteisitzung statt. Die kantonale Partei hat sich mit der nationalen verkracht, weil letztere die Initiative gegen kriminelle Ausländer nicht unterstützen wollte. Jetzt geht es um die Wurst, nämlich darum, die Delegierten davon zu überzeugen, die Initiative auch gegen den Willen der nationalen Partei durchzusetzen. Seine Frau, die wusste, dass ihrem Mann ein wichtiger Tag bevorstand, hat ihm einen seiner besten Anzüge herausgelegt.

„Gut, dass ich mit nur fünf Stunden Schlaf auskomme,“ denkt Bruder, „sonst könnte ich gar nicht alle Aufgaben bewältigen, die mir das Leben jeden Tag stellt.“

Hätte sein fleissiger Sohn Anton ihm nicht über den firmeninternen elektronischen Terminplaner einen Reminder geschickt, wäre Bruder zu spät zur Geschäftsleitungssitzung gekommen. Bruder hat drei Söhne. Seine beiden Älteren, Anton und Bruno, sitzen in der Geschäftsleitung seiner Firma, die grösste Privatbank im Land. Christoph, sein Jüngster, hat gerade das Studium in Betriebswirtschaft an der renommierten Hochschule St. Gallen abgeschlossen und arbeitet als Junior-Berater bei Turner, Walker und Partner (TWP), einer amerikanischen Firma für Unternehmensberatung mit Sitz in Zürich. Neben Bruder und seinen Söhnen hat sein langjähriger Vertrauter und Parteikollege Hermann Zumstein einen Sitz in der Geschäftsleitung und schliesslich Anna Meier, die ehemalige Personalchefin der Schweizer Fluggesellschaft. Bruder hat Meier angeheuert, nachdem sie die serbelnde Airline verlassen hatte, weil sie mit ihrer strategischen Ausrichtung nicht einverstanden war. Meier ist Personalfachfrau, Finanzexpertin und stramme Vertreterin der Privatwirtschaft. Sie ist eine unauffällige Person. Sie hat mittellange aschblonde Haare und trägt graue und beige Deux-

Pieces von der Stange. Als der CEO damals darauf bestand, beim Bund um Geld nachzufragen, um das Schweizer Traditionsunternehmen vor dem Untergang zu retten, nahm sie freiwillig den Hut. Das war ganz nach Bruders Gusto. Bruder hegt eine tiefe Abscheu gegen Unternehmen, die bei Problemen nach dem Staat rufen. Bruder ist ein Verfechter des freien Wettbewerbs. Nur Wettbewerb kann Effizienz und Leistung garantieren. Der freie Markt gleicht das Spiel um Angebot und Nachfrage ganz von selbst aus, wie eine unsichtbare Hand. Staatliche Manipulationen verfälschen den Markt. Nur die Stärksten sind auf die Dauer überlebensfähig. Davon ist Bruder felsenfest überzeugt.

Bruder geht in das helle Geschäftsleitungszimmer im obersten Stock des Bürogebäudes mit Terrasse und betörender Aussicht auf den Zürichsee. Er nickt in die Runde und nimmt am Geschäftsleitungstisch Platz. Bruno, Bruders ältester Sohn, eröffnet die Sitzung: „Guten Morgen meine Damen und Herren. Nun da alle anwesend sind, können wir ja loslegen.“ Wie die anderen aus der Geschäftsleitung spricht er seinen Vater mit dem Vornamen an: „In zwei Tagen reist Kaspar an das grosse Meeting nach Bangkok. Bis dahin muss unsere Investitionsstrategie spruchreif sein.“

Bruder nickt. Er steht auf. Ohne Floskeln zu verlieren kommt er zur Sache. Mit erhobenem Mahnfinger doziert er: „Bruno hat Recht. Wir müssen unseren asiatischen Geschäftspartnern ein Feuerwerk präsentieren. Ich will sie soweit haben, dass sie nach unserem Geld lechzen.“ Bruder, dessen Bank seit über 20 Jahren erfolgreich im Private Banking tätig ist, hat einen neuen Geschäftszweig entwickelt: Seine Bank kauft viel versprechende Firmen im Ausland auf, kleinere und mittlere Unternehmen. Mit der Unterstützung der Unternehmensberatung von TWP werden die Firmen fusioniert und restrukturiert. Dazu wird Personal entlassen, im Management ausgemistet, Abläufe vereinfacht oder ausgelagert, bestehende Produkte werden weiterentwickelt und neue lanciert. Sobald die Firmen optimiert worden sind, wie im Fachjargon gesagt wird, werden neue Investoren gesucht, das entsprechende Unternehmen wieder verkauft. Selbstverständlich mit happigem Gewinn!

Bruder fährt fort: „Wann hat Christoph gesagt, wird die Präsentation und Imagebroschüre für unsere potentiellen Investoren in Asien fertig sein?“

Selbstredend, dass es Bruders jüngster Sohn Christoph ist, der bei TWP das Mandat zur Gestaltung der Geschäftsbeziehungen zu den asiatischen Partnern innehat.

Anton: „Er wird das Ganze mit dir nochmals beim Lunch durchgehen, hat er gesagt.“

Bruder, der wie wir wissen, den Terminplan von seinem ältesten Sohn verwalten lässt, nickt. „Sehr gut. Danke.“

Nun kommt Bruder zum nächsten Punkt.

„Anna, haben Sie das im Griff mit der Gründung unserer Partnerfirma in China?“

Es ist eine rhetorische Frage. Anna Maier, von vielen im Hause Bruder die eiserne Lady genannt, frei nach Maggie Thatcher, lächelt überlegen.

„Natürlich. Es läuft alles nach Plan. Die Geschäftsleiter der verschiedenen Abteilungen sind top geschult und werden ihre Divisionen am Meeting in Bangkok vertreten. Auch in China läuft alles absolut reibungslos. Sämtliche Verträge mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind unterschrieben.“

Maier lächelt immer noch. Sie macht eine kurze Pause. Das unterstreicht ihre Überlegenheit. Auch Bruder lächelt zufrieden. Die Situation in China entwickelt sich prächtig. Die Arbeitskräfte sind glücklich überhaupt eine Stelle zu besitzen. Sie sind äusserst fleissig, scheuen auch nicht davor zurück, nächtelang durchzuarbeiten. Und es gibt keine lästigen Gewerkschaftsfunktionäre, die schlechte Stimmung verbreiten und die Arbeitnehmer gegen die Geschäftsleitung aufhetzen.

„Das höre ich gern. Rundum gute Nachrichten also.“

Bruder nimmt sich vor, der fleissigen Frau zum Jahresende einen saftigen sechsstelligen Bonus auszurichten. Dann werden seine Gesichtszüge nochmals autoritär und hart.

„Gut. Es läuft alles nach Plan. Ich fliege morgen und nehme an, dass allen klar ist, wie es während meiner Abwesenheit läuft. Wir machen es genau so wie ich es erklärt habe.“

Die Runde nickt einhellig. Bruder fährt fort: „Gibt es dazu noch Fragen?“

Bruder braucht das Gefühl, stets die Kontrolle über alles zu haben, auch wenn er nicht da ist. Während seiner Reise wird zwar sein Ältester die Firma leiten. Entscheidungen treffen darf er jedoch nicht. Dafür will Bruder, der immer und überall erreichbar sein wird, angerufen werden. Keine Fragen. Bruder ist zufrieden.

„Gut. Damit ist die Sitzung geschlossen. Ich wünsche Ihnen allen noch einen schönen Tag.“

Der pensionierte Bademeister, der im Flussbad manchmal aushilft, hatte gerade erst seine Schicht angefangen als er die schreiende und zappelnde Lisa entdeckte. Widerwillig hat er sie aus dem kalten Wasser gefischt. Die Leiche, durch die Strömung an das Gitter gedrückt, hat er im Wasser treiben lassen und die Polizei alarmiert. Die Polizisten haben als erstes die Leiche aus dem Wasser geholt und die Badeanstalt abgesperrt. Schnell hatte sich vor dem Eingang zum Bad, auf dem Weg entlang der Limmat, eine Menschentraube von Neugierigen gebildet. Etwas später ist die Staatsanwältin eingetroffen. In ihrer Gefolgschaft eine Gerichtsmedizinerin und ein Kriminaltechniker. Bei der Leiche handelt es sich um eine junge Frau, fast noch ein Kind, wahrscheinlich noch keine 18 Jahre alt. Sie ist mit Schnittwunden übersät, am Kopf, den Armen, den Beinen. Den Malen an den Handgelenken nach zu schliessen, wurde sie gefesselt. Ein Schultergelenk ist ausgerenkt. Ihre Geschlechtsmerkmale zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Der Gerichtsmedizinerin schätzt den Zeitpunkt des Todes auf kurz nach Mitternacht.

Lisa zittert immer noch. In ein Badetuch gehüllt sitzt sie in einer Holzkabine und führt leise Selbstgespräche. Geduldig kümmert sich ein junger Polizist um die verstörte Frau.

„Soll ich Ihnen eine warme Schokolade bringen?“

Lisa sieht den Polizisten mit grossen Augen an. Ununterbrochen reibt sie nervös ihre Hände an den Oberschenkeln. Der Polizist merkt allmählich, dass mit der Frau etwas nicht stimmt.

„Scho-ko-lade, w-a-r-m, zum t-r-i-n-k-e-n,“ wiederholt er.

„Scho-ko-lade, w-a-r-m, zum t-r-i-n-k-e-n,“ wiederholt Lisa und reibt die Hände an den Schenkeln, die schon ganz rot geworden sind.

„Wollen Sie sich nicht anziehen, dann müssen Sie nicht frieren?“ versucht der Polizist Lisa dazu zu bewegen, ihre Kleider anzuziehen.

„Frieren, frieren, frieren,“ wiederholt Lisa.

Der Polizist nimmt den roten Pullover von der Bank und hält ihn in die Höhe.

„Anziehen?“ fragt er.

„Anziehen, anziehen, anziehen,“ wiederholt Lisa und streckt die Arme aus. Der Polizist, der verstanden hat, zieht Lisa den Pullover über. Dann fängt sie mit den Beinen an zu zappeln und ruft dabei immer wieder: „Anziehen, anziehen, anziehen.“

Der Polizist hilft ihr in die Jeans. Lisa lässt es sich gefallen. Der Polizist merkt, dass es für Lisa ein gewohntes Ritual ist. Die Frau scheint sich allmählich zu entspannen.

„Wie heisst du? Wo wohnst du?“ fragt er sie.

Die Frau sieht ihn mit grossen Augen an.

„Lisa,“ sagt sie und klopft sich mit der rechten Hand auf die Brust.

„Eugen,“ sagt der Polizist und klopft sich ebenfalls mit der rechten Hand auf die Brust.

Lisa lacht.

„Lisa jetzt Arbeit,“ sagt sie.

„Eugen, Arbeit Polizist,“ sagt er.

Lisa nickt. Sie hat verstanden.

„Wo arbeitest du Lisa? Soll ich dich irgendwo hinfahren?“

„Jakob,“ sagt Lisa.

Eugen muss lächeln. Das Mädchen hat ihn doch nicht verstanden.

„Nein, nein, Eugen ist mein Name.“

Lisa muss jetzt auch lächeln.

„Nein, nein, Jakob ist Arbeit,“ sagt sie.

Lisa arbeitet im Behindertenwerk St. Jakob im Zürcher Kreis 4. Sie fährt selbständig mit Tram und Bus zur Arbeit und den Sommer durch nimmt sie jeden Morgen vorher ein kurzes Bad. Es ist der Tagesablauf, den sie kennt, der sich jeden Tag wiederholt. Der nicht voraussehbare Crash mit der Leiche hat sie aus dem Konzept gebracht. Eugen, der nicht weiss, was er mit der jungen Frau machen soll, nimmt ihre Tasche in die Hand. „Darf ich?“ fragt er.

Lisa nickt. Eugen deutet das als Zustimmung.

Er öffnet die Tasche und fördert ein Handy zutage. Es ist kein normales Mobiltelefon. Auf dem Display befinden sich nur fünf grosse Tasten, also fünf Nummern gespeichert, nimmt Eugen an. Er fuchtelte mit dem Gerät vor Lisas Kopf. „Darf ich dein Telefon benutzen, Lisa?“ Wieder nicken. Lisa lächelt. „Mein Telefon,“ sagt sie.

„Darf ich es benutzen,“ fragt Eugen nochmals.

„Mein Telefon,“ sagt Lisa.

Eugen drückt einen der fünf Knöpfe.

„Behindertenwerk St. Jakob, Grüezi,“ meldet sich eine Stimme am anderen Ende.

Es war ein harter Tag, aber Bruder ist zufrieden. Er ist optimistisch, dass er an der heutigen Parteiversammlung die Initiative gegen kriminelle Ausländer durchbringen und die Unterschriftensammlung lancieren können. Bruder steigt in seinen schwarzen BMW. Den Geländewagen hat er in der Garage stehen lassen. Der teure Whisky hat Flecken auf dem Polster und einen üblen Geruch verursacht. Er wird seine Frau beauftragen, ihn putzen zu lassen. Bruder fährt stadteinwärts, vorbei am Bellevue, wo er einige Minuten im Stau stecken bleibt, die er dazu verwendet, sich über die Penner, Punks und Junkies aufzuregen, die am Bahnhof Stadelhofen herumlungern. Es ist für ihn unverständlich, wie es Eltern zulassen können, dass ihre Kinder am Bahnhof landen.

„Kinder brauchen doch Grenzen! Regeln!“ nervt er sich.

Auch eine Tracht Prügel, davon ist Bruder überzeugt, können einem Kind nicht schaden. Er ist stolz auf seine Söhne. Obwohl Bruder mehrfacher Milliardär ist, seine Kinder müssen sich jeden Rappen selber hart verdienen. Auch während dem Studium hat er sie nur minimal unterstützt. Bruder schüttelt den Kopf.

„Da stimmt doch etwas nicht mit unserem System,“ sagt er leise.

„Am Bahnhof hängen, Bier trinken, betteln, Drogen nehmen. Vermutlich liegen sie noch der Fürsorge auf der Tasche!“ sagt er zu sich selber.

„Die Stadt hätschelt die Randständigen, statt sie einzubuchten“ knurrt er.

Es ist kein Mitleid, keine Verachtung, die er für diese Gestalten empfindet. Nein, es ist blanker Hass.

„Solche Leute gehören in ein Zwangsarbeitslager bis sie zur Vernunft gekommen sind!“

Das Parteisekretariat der Bürgerlichen Volkspartei Zürich, kurz BVZ genannt, befindet sich an der Sihlstrasse unweit der Zürcher Bahnhofstrasse, dem Wahrzeichen des reichen und sauberen Zürichs. Bruder ist seit über 30 Jahren in der Partei. Er hat ein Nationalratsmandat, sitzt in der Geschäftsleitung und hat mit seinem Geld fast alle grossen Kampagnen im Kanton Zürich finanziert. Bruder ist optimistisch nun den Sprung in die Kleine Kammer zu schaffen. Er wird im Herbst von seiner Partei als Spitzenkandidat für die Ständeratswahlen ins Rennen geschickt. Der Ständerat soll für ihn Türöffner sein, um dereinst ein Sitz im Bundesrat zu erlangen. Dazu hat die BVZ ein viel versprechendes Paket mit der liberalen Partei geschnürt. Die heutige Delegiertenversammlung findet im Zeughauskeller, einem traditionellen Schweizer Restaurant am Paradeplatz, unweit vom Parteisekretariat statt. Der Paradeplatz ist

das teuerste Pflaster der Schweiz, Symbol für Geld und die Macht der Banken. Eine Grossbank reiht sich an die nächste. Bruder hat auf dem für Mitarbeiter reservierten Parkplatz beim Parteisekretariat geparkt und einen kleinen Spaziergang zum Zeughauskeller gemacht. Das Lokal hat eine für die Schweiz bedeutungsvolle Geschichte. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden in diesem Zeughaus die erbeuteten Waffen der Burgunderkriege gelagert. Ja, angeblich sogar die sagenumwobene Armbrust von Wilhelm Tell gehörte zum Zeughausinventar. Einige hundert Jahre später, nach dem so genannten Sonderbundkrieg, in der Schweizerischen Staatsgründung mündete, wurden dort die Waffen des Reformators Zwingli gelagert. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde dann im Erdgeschoss das Bierrestaurant Zeughauskeller eingerichtet, in dem nun die wichtige Parteiversammlung stattfindet. Kaum das Lokal betreten, wird Bruder von Franz, dem Parteisekretär kollegial empfangen.

„Hallo Kaspar. Na wie geht's?“

Francesco Balsamo, Kaspars Parteisekretär, wird Franz genannt. Ein kleiner übergewichtiger Mann mit einer Glatze Anfang Dreissig. Ein Streber mit beschränkter Intelligenz, der seinen Aufgaben äusserst pflichtbewusst nachkommt.

„Hm. Ganz gut. Hatte einen harten Tag,“ gibt Bruder kurz angebunden zurück. Er wirft einen Blick in den grossen Raum und fragt „sind die Anderen schon da?“

„Ja, wir haben auf dich gewartet.“

Bruder merkt, dass er schon wieder spät dran ist. Er hasst Verspätung. Hat er seinen Kindern und seiner grossen Familie, seinen 200 Mitarbeitern, nicht eingetrichtert, dass sie stets pünktlich zu sein haben..?

„Gut, dass ich bald für zwei Wochen verschwinden kann,“ denkt er für sich. Die Sache mit dem Mädchen hat seine Nerven strapaziert, ausserdem ist er überarbeitet.

Während er Franz sein Jackett übergibt, damit der es in die Garderobe hängen kann, versucht er, sich zu entspannen. Erste Freude über seinen bevorstehenden Business-Trip breitet sich aus. Bruder reist nicht zum ersten Mal nach Bangkok. Er weiss, dass ihn dort neben Geschäftlichem auch leibliche Freuden erwarten.

„Also dann los,“ brummt Bruder und geht voran, „lass uns die Sache anpacken.“

Parteisekretär Franz nickt untergeben.

„Gut. Ich folge dir.“

Mit dem ausgestreckten Arm zeigt Francesco alias Franz in das rustikale Lokal, in dem über 100 Delegierte bereits Platz genommen haben. Tische und Stühle sind aus massivem Holz. Die Säulen und Balkendecke stammen noch aus der Zeughaus-Zeit. Bruder geht voran. Franz hinter ihm her. Parteisekretär Francesco ist Sohn einer vor 40 Jahren eingewanderten Italienerfamilie. Als er 18 war wurde er eingebürgert, und nachdem seine Eltern zurück nach Italien ausgewandert sind, hat er seinen Namen gewechselt und die Polizeischule absolviert. Heute, mit 42 Jahren, arbeitet er nicht mehr als Polizist und kümmert sich hauptberuflich um das BVZ-Parteisekretariat.

Das Zeughaus-Restaurant ist gut besucht. Das heutige Thema wichtig für die BVZ. Die Nationale Bürgerpartei hat ihrer Zürcher Tochter eine Abfuhr erteilt. Sie will die von den Zürchern vorgeschlagene Initiative gegen Ausländergewalt nicht unterstützen. Nun wollen die Zürcher darüber befinden, ob das Anliegen von Zürich aus weiterverfolgt werden soll. Zürich kann wegweisend sein. Auch für nationale Politik. Der Kantonale Parteivorstand will das Anliegen unbedingt durchsetzen und hat sämtliche ihm positiv gesinnten Delegierten mobilisiert.

An einem langen Tisch, der auf der einen Seite des Lokals gleich vor dem Buffet platziert ist, sitzt der Parteivorstand. Alle ausser Bruder. Hinter dem Tisch, wo über der Treppe zu den Toiletten normalerweise eine grosse Uhr zu sehen ist, hängt eine überdimensionierte Schweizerfahne und bildet die Kulisse für den Anlass. Am Kopf des Tisches sitzt der Parteipräsident, Walo Löttscher. Ein Waschlappen ohne Ambitionen, der sich darin perfektioniert hat, Bruder und dem Vizepräsidenten nach dem Mund zu Reden. Zu seiner

Linken Reto Gubler, der Vizepräsident und Leiter der Schweizer Niederlassung von TWP, die Unternehmensberatung, für die auch Bruders jüngster Sohn tätig ist. Dann kommt Bruders Geschäftsleitungskollege Hermann Zumstein. Danach Kantonsrat und Landwirt Fredi Stützli und schliesslich Vreni Bachmann, Hausfrau und Präsidentin der BVZ-Frauen. Bruder eilt in den Saal, eskortiert von Parteisekretär und Protokollführer Francesco-Franz. Franz setzt sich ans andere Tischende auf die dem Präsidenten gegenüberliegende Seite und beginnt, Notizen für das Protokoll zu machen. Kaspar Bruder geht an seinen Kollegen vorbei, reicht eilig allen kurz die Hand zum Druck und setzt sich neben Vizepräsident Reto Gubler.

Der Präsident steht auf und ergreift das Wort: „Guten Abend liebe Parteifreunde. Es freut mich, dass Sie so zahlreich erschienen sind, um unser aktuelles Anliegen zu besprechen.“ Die Delegierten im Saal applaudieren. Einige Medienvertreter in der hintersten Reihe bleiben regungslos sitzen. Der Präsident lächelt selbstverliebt, gerade so als ob der Applaus ihm gegolten hätte. Dann fährt er fort: „Wie Sie wissen, liebe Kolleginnen und Kollegen, hat die Kriminalität in den Städten zugenommen. Es sind immer wieder Ausländer, die in diese Delikte verwickelt sind. Vor allem Drogenkriminalität und illegale Prostitution führen zur Verluderung unserer Sitten. Dem ist Einhalt zu gebieten!“

Die Stimme des Präsidenten ist lauter geworden. Das Publikum applaudiert entsprechend heftig. Dann wieder der Präsident: „Aber lassen Sie mich auf den Punkt kommen. Es braucht diese Initiative. Wir müssen denen in Bundesbern zeigen, wo's langgeht. Unser geschätztes Geschäftsleitungsmitglied Kaspar Bruder wird ihnen jetzt das Anliegen genau erläutern.“

Nochmals tosender Applaus. Bruder erhebt sich. Der Präsident klopft ihm kumpelhaft auf die Schulter und setzt sich. Bruder verbiegt sich einige Mal leicht. „Vielen Dank. Vielen Dank.“ Die Menge beruhigt sich allmählich. Blitzschnell stellt Radio 24-Redaktor Beat Caduff sein Mikrofon vor Bruder auf den Tisch, um die Rede aufzuzeichnen. Bruder setzt ein väterliches Lächeln auf und fängt an: „Schön, dass Sie heute Abend den Weg in den Zeughauskeller gefunden haben. Nach dem statuarischen Geschäft erwartet Sie ein feines Nachtessen. Sie können wählen zwischen einer original Zürcher Kalbsbratwurst oder einer Innerschweizer Bauernbratwurst, dazu Kartoffelsalat, Bürli und Bier. Langen Sie kräftig zu. Das Essen wird von mir offeriert.“

Bruder macht eine kurze Pause, um danach in ernstem Ton weiterzufahren: „Aber zuerst gilt es ernst, liebe Parteifreunde. Mein Vorredner hat es bereits gesagt. Wir müssen etwas gegen die steigende Kriminalität und renitenten Ausländer unternehmen. Wenn wir diese Initiative durchbringen, haben wir die Nase vorn. Kriminelle ohne Aufenthaltsbewilligung können wir umgehend ausschaffen. Kriminellen Ausländern mit Aufenthaltsbewilligung oder Niederlassung werden Rayonverbote ausgesprochen. Demnach dürfen sie fünf Jahre lang nicht mehr den Ort aufsuchen, an dem sie in ein Delikt verwickelt waren. Diese Massnahme hat eine präventive Wirkung und schreckt weitere Täter ab.“

Bruder rudert mit den Armen, um das Gesagte zu unterstreichen.

„Es ist der einzige Weg, liebe Mitschweizer, um unsere Städte von diesem Lumpenpack zu säubern. Ausländische Drogendealer und Prostituierte gehören nicht auf unsere Strassen.“

Die Menge jubelt ihrem Star zu. Bruder, von seinen Anhängern auch der grosse Bruder genannt, ist ein brillanter Rhetoriker und beweist dies an den Parteiversammlungen immer er wieder. Er lacht laut mit der Menge. Ganz plötzlich wird er wieder ernst. Bruder erhebt den Mahnfinger.

„Freut euch nicht zu früh, liebe Mitschweizer. Es wartet harte Arbeit auf uns, wenn wir uns gegen die da oben in Bern durchsetzen wollen. Wir müssen mehr als 100 000 Unterschriften zusammen kriegen, um das Anliegen dem Volk unterbreiten zu können. Danach müssen wir einen aggressiven Abstimmungskampf führen. Die Bevölkerung aufrütteln. Da gibt es kein auf der faulen Haut herumliegen. Jeder von uns, jede Frau, jedes Kind, alle unsere Kollegen, müssen Unterschriften sammeln und unsere Mitbürger überzeugen. Und als Ansporn für gute Arbeit bezahle ich zwei Franken für jede Unterschrift, damit...“

Bruders Rede geht im frenetischen Applaus unter. Die Meute im Saal kocht. Bruder kommt nicht mehr dazu seinen Satz zu beenden. Das ist auch nicht nötig. Er hat sie da, wo er sie haben wollte. Nachdem er sich wieder gesetzt hat, steht Franz auf und moderiert flink den statutarischen Teil. Danach wird über die so genannte Ausländerinitiative abgestimmt. Mit 85 gegen fünf Delegiertenstimmen bei einer unbedeutenden Zahl von Enthaltungen wird beschlossen, die Initiative zu lancieren.

Alle applaudieren, auch die Geschäftsleitung steht auf und spendet sich selber Applaus. Im gleichen Moment wird wie von Zauberhand hinter dem Parteivorstand, neben der grossen Schweizerfahne, ein Plakat entrollt. Das Kampagnensujet für die Initiative. Eine dunkle Gestalt mit einem Messer in der Hand, das auf ein Schweizerkreuz gerichtet ist. Daneben steht geschrieben „Stopp dem Verbrechen, Sicherheit für unsere Städte.“

Einige Minuten später, nachdem der Applaus abgeklungen ist, ergreift der Präsident noch einmal das Wort.

„Vielen Dank liebe Parteifreunde und Mitschweizer. Wir sind froh und glücklich darüber, von euch einen klaren Auftrag für unsere kommenden politischen Geschäfte erhalten zu haben. Lasst uns nun die Sitzung schliessen und unsere verdiente Bratwurst essen.“

Während das Servicepersonal durch die Reihen eilt, um die Bestellungen aufzunehmen, drängen sich die Medienschaffenden zum Vorstandstisch vor. Kameras und Mikrofone werden auf Parteipräsident Lötcher, auf Gubler und Bruder gerichtet. Stimmen von Journalisten, die durcheinander reden. Ein eifriger Videojournalist vom Zürcher Lokalfernsehen setzt sich als erster durch: „Herr Lötcher, verstösst ihre Initiative nicht gegen die Menschenrechtskonvention und den Gleichstellungsartikel der Bundesverfassung?“ Lötcher lächelt gnadevoll.

„Paperlapap. Wir müssen endlich aufhören, die Minderheiten in diesem Land zu hätscheln. Aber natürlich haben unsere Juristen die Formulierungen geprüft und grünes Licht gegeben. Wir scheuen die Auseinandersetzung mit den linken Gutmenschen nicht.“

Bruder klopft Lötcher auf die Schulter. Gut hat er das gesagt.

„Nächste Frage,“ sagt Bruder und macht damit klar, dass die Frage damit beantwortet ist. Eine gestandene, Bruder nicht unbekannt Print-Journalistin vom Zürcher Anzeiger, der grössten Tageszeitung im Land, reisst als nächste das Wort an sich und spricht Bruder direkt an: „Herr Bruder, Sie sind ein windiger Hund, Ihr Parteipräsident hat sowieso keine eigene Meinung, deshalb will ich von Ihnen wissen...“

Die Frau macht eine kurze Pause, die anderen Medienschaffenden horchen neugierig.

„Heute Morgen wurde ein totes Mädchen in der Limmat gefunden. Gemäss Polizeiaussagen wurde sie von ihrem Peiniger vergewaltigt und gequält. Denken Sie wirklich, dass solche Verbrechen nur von Ausländern verübt werden oder anders gefragt: Haben wir tatsächlich ein Ausländer- nicht vielmehr ein Männerproblem?“

Bruder, der sonst nie um eine Antwort verlegen ist, gerät ins Stocken. Dass die Kleine so schnell gefunden werden würde, damit hatte er nicht gerechnet. Nun gilt es, die Fassung zu bewahren. Nach einer für ihn ungewöhnlich langen Pause, antwortet er der Frau.

„Ich kenne diesen tragischen Einzelfall nicht. Deshalb kann ich nichts dazu sagen. Ich will auch nicht den Teufel an die Wand malen. Nur so viel: Sollte sich herausstellen, dass der Täter ein Ausländer ist oder die Dame vielleicht sogar selber illegalen Geschäften nachgegangen ist, wird unsere Partei alles daran setzen, den Täter hinter Schloss und Riegel zu bringen und restriktive Gesetze fordern, damit in der Stadt endlich wieder Sitte und Ordnung herrscht.“

Weitere Journalisten wollen das Wort an sich reissen, Gubler greift ein und macht der Sache ein Ende.

„Meine Damen und Herren. Das reicht für heute Abend. Richten Sie weitere Anfragen an unser Parteisekretariat.“

Der leitende Staatsanwalt Hugo Mergel, ein grossgewachsener dünner Mann österreichischer Abstammung, faltet seine Akten zusammen. Es ist schon spät. Seine Frau wartet mit dem Abendessen auf ihn. Er kann aber noch nicht loslassen. Er grübelt über den heutigen Fall einer toten Frau nach, die am unteren Lettenbad angespült wurde. Es handelt sich um ein 17-jähriges Mädchen serbischer Abstammung, das von ihren Eltern als vermisst gemeldet wurde. Sie war drogensüchtig. Hat alles genommen, was ihr in die Finger kam. Kokain, LSD, Crack, Aufputzmittel. Um ihre Sucht zu finanzieren, hat sie sich prostituiert. Mergel befürchtet, dass sie von einem Freier ermordet wurde. Es ist der schlimmste Prostituiertenmord im Kanton Zürich seit fünf Jahren. Damals, im Jahre 2003 wurde in einer Scheune eine 39-jährige drogenabhängige Prostituierte mit einer Drahtschlinge erdrosselt und mit einem Messerstich in die Brust verletzt. Der Täter hat sie im Wäldchen verscharrt. Sie wurde erst ein Jahr später entdeckt.

Was Mergel am aktuellen Fall nicht verstehen kann: Weshalb hat der Täter die Leiche an einem Ort in den Fluss geworfen, wo sie so leicht gefunden werden konnte? Beim Platzspitzpark ist der Fluss zweigeteilt. Ein Strom fliesst am Jugendkulturhaus Dynamo und am Oberen Lettenbad vorbei, dann durch das Wehr des Elektrizitätswerks, bis er schliesslich nach dem Unteren Lettenbad mit der Limmat vermischt wird. Der andere Strom fliesst ungehindert stadtauswärts. Der Täter muss die Leiche in dem kurzen Stück zwischen dem Elektrizitätswerk und Badeanstalt in den Fluss geworfen haben. Wahrscheinlich von der alten Viaduktbrücke aus. Weshalb hat er das getan? War er nicht ortskundig? War es Berechnung? Mergel stutzt. Es gibt für ihn nur eine plausible Erklärung: Der Täter wollte, dass die Leiche gefunden wird!

Fertig mit Grübeln, sagt er zu sich selber, verscheucht seine Gedanken und versucht sich auf den bevorstehenden Schmorbraten seiner Frau zu konzentrieren. Ich muss mir gar keine Sorgen machen, beruhigt er sich selber, Staatsanwältin Marla Kern wird den Fall lösen. Kern ist sein bestes Pferd im Stall.

Nachdem die Männer aus dem BVZ-Vorstand den formellen Teil des Abends hinter sich gebracht hatten, sitzen Lötscher, Gubler, Bruder und der Parteisekretär Franz am Zeughaus-Stammtisch, trinken ein letztes Feierabendbier und lassen den erfolgreichen Anlass nochmals Revue passieren. Gubler, ein grosser starker Mann, ein Bär, der für sein Alter noch gut in Form ist, prostet seinem Freund Bruder zu.

„Konntest du schon von dem ausgezeichneten Whisky kosten, den ich dir aus Irland mitgebracht habe?“

Gubler, als CEO von TWP oft unterwegs, bringt seinen Parteikollegen gerne exquisite Geschenke mit. Bruder räuspert sich.

„Leider nein. In den letzten Tagen war so viel los. Da bin ich nicht dazu gekommen.“ Obwohl Bruder mit Gubler sehr viel teilt, auch Abgründiges, weiss er, dass er bei dieser Sache mit dem Mädchen zu weit gegangen ist. Er wird es für sich behalten müssen. Kann seinem Freund also unmöglich sagen, was mit seinem Geschenk passiert ist. Er lenkt vom unangenehmen Thema ab.

„Wie macht sich eigentlich mein Kleiner Christoph bei dir in der Firma?“

Gubler lächelt.

„Er ist ein gescheites Kerlchen. Vielleicht manchmal noch etwas langsam, aber das wird schon noch,“ beschönigt Gubler die Situation. Es ist ihm nicht entgangen, dass Christoph nicht der Hellste ist.

Bruder nickt. Sein Nesthäkchen hat es ihm nicht immer einfach gemacht. Im Schatten seiner älteren Brüder stehend war sein Ehrgeiz unterentwickelt. In der Schule träumte er lieber vor sich hin, als sich anzustrengen. Nur dank dem privaten Gymnasium hat Christoph die Matura geschafft. Und was Bruder noch mehr zu denken gibt: Soviel er weiss, hatte sein Kleinsten noch nie eine Freundin. Und das, obwohl er schon bald 30 wird. Bruder wünscht sich,

Christoph würde sich mehr für das andere Geschlecht interessiert. Er überlegt, wie er seinem Sohn auf die Sprünge helfen könnte.

„Meinst du, er ist bereit, um in unser kleines Geheimnis eingeweiht zu werden?“ flüstert er seinem Freund Gubler zu.

Gubler lächelt. Er kann die Ängste seines Freundes sehr gut nachvollziehen. „Ich weiss es nicht, mein Freund,“ beruhigt er Bruder jovial und klopft ihm auf die Schulter. „Wir werden es herausfinden.“